



Papst Leo XIII. über die Heilige Familie:

„Als der barmherzige Gott beschloß, das Werk der Erlösung, das die Jahrhunderte so lange erwartet hatten, zu vollbringen, da wollte er es auf so weisheitsvolle Art zur Ausführung bringen, daß die ersten Anfänge der Erlösung der Welt das erhabene Bild einer von Gott gegründeten Familie boten, in der alle Menschen das vollkommenste Vorbild des häuslichen Gemeinschaftslebens und aller Tugend und Heiligkeit schauen können. Das war die Familie von Nazareth, die die Sonne der Gerechtigkeit, nämlich Christus, unsern Gott und Heiland, barg, bevor sie allen Völkern in ihrem vollen Glanz aufleuchtete, dazu seine jungfräuliche Mutter und Joseph, den heiligen Mann, der Jesus gegenüber die Stelle des Vaters einnahm.

Ohne Zweifel erstrahlten in jener heiligen Familie all die schönen Züge, die in der häuslichen Gemeinschaft und im Zusammenleben der Familienglieder aus den gegenseitigen Liebeserweisen, aus der Heiligkeit des Lebens, aus der Übung der Frömmigkeit sich ergeben, in höchstem Maße. Sie wurde darum den andern zum Vorbild. Sie war auch nach dem Plan der göttlichen Vorsehung so beschaffen, daß die Christen aller Berufe und Stände, wenn sie darauf schauen, für die Übung aller Tugend einen Beweggrund und einen Anreiz haben.



Initiative katholischer Christen - Verein St. Petrus Canisius e.V.

1. Vorsitzender: Gerard Duursma (V.i.S.d.P.)

Postfach 1154, D-84067 Schierling - Kto.Nr.: 1871498 BLZ: 770 697 64

(Raiffeisenbank Kemnather Land-Steinwald eG)

IBAN DE 65770697640001871498 / BIC GENODEFIKEM

Die Nachrichten aus Kirche und Welt erscheinen mehrmals im Jahr unentgeltlich.

Wir bitten herzlich um Spenden. Bitte geben Sie immer auch Ihre Postleitzahl als Verwendungszweck an.

Der Verein St. Petrus Canisius e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.

Steuerabzugsfähige Spendenquittungen ab 300 Euro werden Anfang des nächsten Kalenderjahres versandt. Bis 300 Euro gilt der Kontoauszug als Spendenquittung.

Schweiz: Post-Finance Kto: 60-69 13 75-2

IBAN: CH 90 0900 0000 6069 13 752 BIC: POFICHBEXXX

Inhaltsverzeichnis:

Seite	2	<i>Weihnachtsgeheimnis und Eucharistie</i>
Seite	4	<i>Maria zu Ehren: die Roratemesse</i>
Seite	5	<i>75 Jahre Enzyklika „Mediator Dei“</i>
Seite	7	<i>Predigten über den Himmel (4)</i>
Seite	9	<i>Don Perosi, Reformier der Kirchenmusik</i>
Seite	11	<i>Traditionsseminare haben regen Zulauf</i>
Seite	13	<i>Sel. Kaiser Karl – zum 100. Todestag</i>
Seite	16	<i>Republik der Schafe und Wölfe</i>
Seite	16	<i>Ist Jesus der Sohn Gottes? (Teil 3)</i>
Seite	18	<i>Advent (Gedicht)</i>
Seite	19	<i>Die Geschichte vom Weihnachtslicht</i>
Seite	20	<i>Haussegnen zu Dreikönig</i>
Seite	20	<i>Adressen: Athanasiusbote, Sarto Buch</i>

So haben die Väter in Joseph ein hervorragendes Vorbild väterlicher Fürsorge und Sorgfalt. Die Mütter haben in der jungfräulichen Gottesmutter ein ausgezeichnetes Vorbild der Liebe, der Zucht, der Unterordnung und der steten Treue. Die Kinder haben in Jesus, der untertan war, ein von Gott gegebenes Muster des Gehorsams, das sie bewundern, verehren und nachahmen sollen. [...]

Daher wollen wir also zu Jesus, Maria und Joseph beten, sie mögen unserer häuslichen Gemeinschaft in ihrer Huld zur Seite stehen, mögen die Liebe bei uns mehren, unser Betragen leiten und uns durch ihr Vorbild zur Tugend anspornen. Sie mögen alle Bedrängnis, die uns Sterbliche treffen kann, mildern und erträglicher machen.“

(Apostolisches Breve „Neminem fugit“ vom 14. Juni 1892)

Sehr geehrte Leser! Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien ein frohes, gnadenreiches Weihnachtsfest. Der Segen des göttlichen Jesuskindes begleite Sie auch durch das neue Jahr!

Fabian Glück Gerard Duursma Dr. Ferdinand Jeindl

Sehr geehrte Leser,

nach dem Hinscheiden von Herrn Dr. Bentz, dem Initiator des St. Athanasius Boten, am 17. September 2021 stellte sich die Frage, wie es mit dem bescheidenen Blatt zur Verteidigung der Kirche und zur Stärkung des katholischen Glaubens weitergehen solle. Gerard Duursma hat sich zunächst erfreulicherweise bereit erklärt, die Leitung zu übernehmen, tritt nun aber aus beruflichen Gründen zurück. Ihm gebührt indes unser aller Dank! Das Votum der mitarbeitenden Damen und Herren fiel schließlich auf Fabian Glück, der sich mit Freude dieser schönen Mission widmen und seine Kraft für das apostolische Athanasius-Werk einsetzen will. Wir zählen weiterhin auf Ihre Unterstützung im Gebet, auch auf den einen oder anderen wertvollen Beitrag für christliche Seelen und nicht zuletzt auf Ihre finanzielle Unterstützung, damit die Arbeit wie bisher fortgeführt werden kann. Vor allem aber vertrauen wir unser Schaffen und Mühen der Vermittlerin aller Gnaden an.

Die Fortsetzung des adventlichen und weihnachtlichen Geheimnisses in der Eucharistie

Von P. Franz Schmidberger

Das ganze Erlösungswerk nimmt seinen Anfang mit der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter, die Gott von der Erbsünde bewahrt, weil Er sie auserwählt hat, die Mutter Seines Sohnes in dessen Menschwerdung zu werden.

Bei der Botschaft des Engels spricht Maria ihr *Fiat* – „mir geschehe nach deinem Wort“, und so nimmt das Ewige Wort des ewigen Vaters in ihrem Schoße Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut an. In analoger Weise steigt der Eingeborene jeden Tag auf die Wandlungsworte des Priesters hin auf unsere Altäre hernieder, die Substanz des Brotes und des Weines wandeln sich in die Substanz Seines Leibes und Seines Blutes.

Bei der Heimsuchung Mariens bei Elisabeth erscheint sie uns wie ein lebendiges Ziborium oder eine Monstranz

und gleicht damit dem Priester am Fronleichnamfest, der Christus durch die Straßen trägt und die Menschen segnet. Wenn wir jedoch genauer hinschauen, müssen wir uns die Frage stellen, wer wen trägt, Maria Jesus oder Jesus Maria? Bei der Darstellung im Tempel heißt es im göttlichen Offizium: Der Greis trug das Kind, doch das Kind leitete den Greis. Und so ist es mit der Eucharistie: Der Priester trägt die Hostie, doch der Herr selbst trägt den Priester.

Christus wird in Bethlehem geboren; Bethlehem heißt „Haus des Brotes“, wo das lebendige Brot vom Himmel herniedergestiegen ist. Während der Herr in Bethlehem in Seiner schwachen menschlichen Natur geboren wird, kleidet Er sich in der Eucharistie im Lichtglanz der Unsterblichkeit. In Bethlehem ist nur die Menschheit Christi sichtbar, die Gottheit ist verborgen. In der Eucharistie ist auch die Menschheit verborgen; beides sind also Geheimnisse des Glaubens.

Durch die äußere Erscheinung und Seine Wunder verweist uns der Herr auf Seine innere Gottheit. In der Präfation von Weihnachten heißt es: „Die geheimnisvolle Menschwerdung des Wortes zeigt dem Auge unseres Geistes das neue Licht Deiner Herrlichkeit; indem wir Gott so mit leiblichem Auge schauen, entflammt Er in uns die Liebe zu unsichtbaren Gütern.“ Vor der Rubrikenreform von 1960 wurde sogar die Weihnachtspräfation an Fronleichnam gebetet bzw. gesungen.

Das Konzil von Trient sagt, Christus sei in der Eucharistie *vere, realiter et substantialiter* gegenwärtig, wahrhaft, wirklich und wesenhaft. Ein Gleiches können wir von der Gottheit des Kindes in der Krippe sagen. Dieses Kind hält das ganze Universum in seinen kleinen Händen. Es wird in eine Krippe, in einen Futtertrog gelegt, weil es die Nahrung der Seelen sein will. Maria hält das Kind in ihren Armen und erkennt in Ihm das Heil einer jeden Seele, aller Völker, ihren eigenen Schöpfer, den wahren Gott. Da sie und auch der hl. Josef die Schriften der Propheten kennen und somit insbesondere den Psalm 21 und das 53. Kapitel des Propheten Isaias, sehen sie im Glauben Hände und Füße dieses Kindes schon von den Nägeln des Kreuzes durchbohrt, aber auch die Nahrung der Christenheit in deren Tabernakeln, die Nahrung der Seelen. Bethlehem wird zum Altar und Tabernakel.

Das Kind wird in einem Stall mit Tieren geboren. Tiere machen Mist. So muß unsere Seele immer wieder vom Mist der Sünde gereinigt werden.

Gehen wir nunmehr ein auf die Besucher bei der Krippe. Es sind dies zunächst die Hirten, die bei ihrer Herde wachen, nicht schlafen, wie die heutigen Hirten dies allzu oft tun. Sie sind die Vertreter des Judentums. Es ist nicht von ungefähr, daß Hirten zur Krippe gerufen werden, da der wahre Hirt geboren wurde. Diese Hirten sind nicht nur die Vertreter des jüdischen Volkes, sondern auch die Vertreter einer jeden Autorität, der weltlichen und insbesondere auch der kirchlichen. Sehr schön sagt der hl. Ambrosius: „Sinnvoll ist es, daß die Hirten wachen, denen der gute Hirte Vorbild ist. Die Herde deutet aber auf das Volk, die Nacht auf diese Welt. Die Hirten sind die Priester.“

Christus selber ist andererseits, nach den Worten des hl. Johannes des Täufers, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Indes sind nur wenige Menschen aus Bethlehem und Jerusalem zur Krippe geeilt, wie auch heute nur wenige Menschen zu den Tabernakeln eilen, um bei diesem Kinde eine Audienz zu erbitten und Es anzubeten.

Die Weisen aus dem Morgenlande kommen von weit her, wie auch oft unsere Gläubigen von weit her zur überlieferten hl. Messe eilen. Sie sind die Vertreter der Heidenvölker, also unsere Vertreter, und sie bringen Gold, Weihrauch und Myrrhe. Gold dem König und auch als Zeichen ihrer Liebe, Weihrauch dem wahren Gott und ewigen Hohenpriester und auch als Zeichen ihres Gebetes, Myrrhe der wahren Menschheit Christi, die am Kreuze sterben wird, und auch als Zeichen ihrer Buße.

Sehr schön führt der hl. Papst Gregor der Große aus: „Nun gibt es manche Irrgläubige, die zwar an Seine Gottheit glauben, aber keineswegs glauben, daß Er überall regiert. Diese opfern Ihm zwar Weihrauch, aber das Geschenk des Goldes verweigern sie Ihm. Andere verehren zwar Sein Königtum, leugnen aber Seine Gottheit; sie bringen Ihm also die Gabe des Goldes, opfern aber keinen Weihrauch. Ferner gibt es solche, die Ihn als Gott und König anerkennen, aber leugnen, daß Er einen sterblichen Leib angenommen hat. Diese opfern Ihm Gold und Weihrauch, wollen Ihm aber nicht die Myrrhe für die sterbliche Natur, die Er angenommen hat, darbringen. Wir wollen nun dem

Neugeborenen Gold opfern und damit bekennen, daß Er überall regiert; wir wollen Ihm Weihrauch darbringen und damit bekennen, daß Er, der in der Zeit erschienen ist, Gott war von Ewigkeit; wir wollen Ihm Myrrhe darbringen und damit bekennen, daß Er, obwohl Er, wie wir glauben, Seiner Gottheit nach leidensunfähig war, Seiner Menschheit nach dem Tode unterworfen war.“

Jene, die dem Kinde das Gold verweigern, sind mithin die Vertreter des Laizismus und Liberalismus. Jene, die Ihm den Weihrauch nicht darbringen wollen, sind die Arianer und Neoarianer unserer Tage. Jene, die Ihm die Myrrhe verweigern, sind die Manichäer und auch die Sedisvakandisten unserer Tage, die in Abrede stellen, daß der mystische Leib Christi in eine solche Erniedrigung hinabsteigen kann, wie wir es heute sehen.

In der Krippe ist das Jesuskind klein, arm und schwach und verteidigt sich nicht, sondern flieht nach Ägypten. In der Eucharistie nimmt der Herr die Demütigungen und Erniedrigungen der Menschen hin, die Ihn verachten und oft sogar Sein eucharistisches Geheimnis schänden. Ochs und Esel sind die Vertreter der ganzen nicht vernunftbegabten Schöpfung. Die Geistseele der Menschen soll ihnen Ausdruck der Anbetung geben.

Heben wir noch einmal ausdrücklich hervor, daß indes in Bethlehem das Kind leidensfähig für das Sterben am Kreuz geboren wird; in der Eucharistie dagegen ist der Herr verherrlicht und glorreich gegenwärtig, um diejenigen, die Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken, an Seiner ewigen Herrlichkeit teilnehmen zu lassen.

Zu unserem Bedauern verstehen die Protestanten das Prinzip der Analogie nicht und damit auch nicht die Fortsetzung, Verlängerung und Ausweitung des weihnachtlichen Geheimnisses im heiligen Meßopfer und im eucharistischen Opfersakrament. Sie sehen die Ereignisse immer nur punktuell. Darum kann Luther die Fortsetzung des Kreuzesopfers im Meßopfer nicht zugestehen; darum sieht der Protestant im Apostel Johannes unter dem Kreuz nur den Menschen, nicht den Repräsentanten der Christen und der gottgeweihten Seelen. Beten wir für sie um Einsicht und Erkenntnis!

Zu Ehren der Gottesmutter im Advent: die Roratemesse

Als Roratemesen werden die Messen bezeichnet, die in der Zeit des Advent zu Ehren der Muttergottes frühmorgens vor Sonnenaufgang, an manchen Orten auch am Abend, bei Kerzenschein gefeiert werden.

Die Messe vom vierten Adventssonntag, welche ihren Namen von der Antiphon des Introitus-Gesanges „Rorate“ hat, trägt den Namen „Roratemesse“ im eigentlichen Sinn. Der Text des Introitus lautet: „Rorate, cæli, desuper, et nubes pluant justum: aperiatur terra, et germinet Salvatorem.“ (Tauet, Himmel, von oben; ihr Wolken, regnet den Gerechten: Es öffne sich die Erde und sprosse den Heiland hervor.) Es handelt sich hier um einen Vers aus dem alttestamentlichen Buch Isaias (45,8). Er verweist auf die zukünftige Menschwerdung. Die Erde, die sich öffnet, ist das Bild für die Gottesmutter: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau hat empfangen, sie gebiert einen Sohn und wird ihm den Namen Immanuel geben.“ (Is 7,14)

Darum hat die Votivmesse zu Ehren der Gottesmutter im Advent einen besonderen Platz in der Liturgie. Traditionell wurde sie an den Samstagen der Adventszeit gefeiert. Beim Volk aber war sie so beliebt, daß sie vielerorts auch an anderen Tagen der Woche zelebriert wurde.

Der Ursprung der Roratemesen reicht weit zurück. Vermutlich wurden schon kurz nach der Ausbildung der Adventsliturgie die ersten Rorate-Ämter gefeiert. Die Grundlage für die Feier dieser Messe ist das Dogma „Maria als Gottesgebärerin“ aus dem Jahre 431 (Konzil von Ephesus). Wegen des Evangeliums von der Verkündigung des Herrn durch den Erzengel Gabriel an Maria (Lk 1,26ff.) bezeichnete man sie vor allem in den Alpenländern als Engelamt.

In den Niederlanden und in Belgien wird die Roratemesse ausschließlich am Mittwoch in der dritten Adventswoche, also am Quatembermittwoch gefeiert. In diesen Ländern trägt sie den Namen „Goldene Messe“ oder „Gulden Mis“. Dem Besuch dieser Messe wird ein besonderer Wert beigemessen, worauf das Wort „Gulden“

hinweist. Der Volksglaube geht davon aus, daß man bei allen Bitten, die man in dieser Messe an Maria richtet, immer erhört wird. In der Vergangenheit übte die Goldene Messe eine besondere Anziehungskraft auf Menschen in Not oder auf Menschen, deren Angehörige auf See waren, aus. Aus diesem Grund wurde die Messe auch „Messe der Seeleute“ genannt.

Quelle: FSSPX, Distrikt Österreich

Vor 75 Jahren, am 20. November 1947, erließ Papst **Pius XII.** seine hochbedeutende Liturgie-Enzyklika, genannt nach den lateinischen Anfangsworten **Mediator Dei** (et hominum, 1 Tim 2,5: „Der Mittler zwischen Gott und den Menschen“, d.h. Christus der Hohepriester). Wir bringen daraus das Kapitel über das **Wesen des heiligen Meßopfers** (Nr. 65–78):

65. Höhe- und gewissermaßen Mittelpunkt der christlichen Religion ist das Geheimnis der heiligsten Eucharistie, die der Hohepriester Christus einstens eingesetzt hat und die er durch seine Diener in der Kirche immerdar erneuern läßt. Da es sich hier um den Höhepunkt der heiligen Liturgie handelt, scheint es Uns angebracht, ein wenig dabei zu verweilen und eure Aufmerksamkeit, ehrwürdige Brüder, auf diesen überaus wichtigen Gegenstand hinzulenken.

66. Christus der Herr, Priester von Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech (Ps 109,4), wollte, da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte (Joh 13,1), „beim Letzten Abendmahle, in der Nacht, da er verraten wurde, seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares, einer Forderung der Menschennatur entsprechendes Opfer hinterlassen; dadurch sollte das blutige, am Kreuze zu vollziehende Opfer vergegenwärtigt, das Andenken daran bis zum Ende der Zeiten bewahrt und uns seine heilbringende Kraft zur Vergebung unserer täglichen Sünden zugewendet werden. Seinen Leib und sein Blut brachte er Gott dem Vater dar unter den Gestalten von Brot und Wein, reichte sie den Aposteln, die er damals zu Priestern des Neuen Bundes bestellte, unter denselben Zeichen zum

Empfang und befahl ihnen und ihren Nachfolgern im Priestertum, dieses Opfer darzubringen“ (Konzil von Trient, 22. Sitzung [17. Sept. 1562]; bei Denzinger-Hünemann = DH 1740).

Erneuerung und Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers

67. Das hochheilige Opfer des Altares ist also kein bloßes und einfaches Gedächtnis des Leidens und Todes Jesu Christi, sondern eine wahre und eigentliche Opferhandlung, bei welcher der göttliche Hohepriester durch seine unblutige Hinopferung das tut, was er schon am Kreuze getan, sich selbst dem ewigen Vater als wohlgefälligste Opfergabe darbringend. „Es ist ein und dieselbe Opfergabe und es ist derselbe, den jetzt durch seinen Dienst der Priester opfert und der sich selbst damals am Kreuze darbrachte, nur die Opferweise ist verschieden“ (ebenda, DH 1743).

68. Es ist demnach der gleiche Priester, Christus Jesus, dessen heilige Person sein geweihter Diener vertritt. Durch die Priesterweihe dem Hohenpriester angeglichen, besitzt er die Vollmacht, mittels der Kraft und an Stelle der Person Christi selbst zu handeln (vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae* III q.22 a.4). Durch seine priesterliche Handlung leiht „er also Christus gleichsam seine Zunge und reicht ihm seine Hand“ (Johannes Chrysostomus, *In Iohannem hom.* 86,4; griech. Original in *PG* 59, Spalte 473).

69. Es ist auch die gleiche Opfergabe, nämlich der göttliche Erlöser nach seiner menschlichen Natur und in der Wirklichkeit seines Leibes und Blutes. Verschieden jedoch ist die Art und Weise, wie Christus sich opfert: Am Kreuze hat er ganz sich selbst und seine Leiden Gott dargebracht, und die Hinopferung der Opfergabe geschah durch den blutigen Tod, den er mit freiem Willen auf sich nahm. Auf dem Altare aber hat, infolge des verklärten Zustandes seiner menschlichen Natur, der Tod keine Macht mehr über ihn (Röm 6,9), und darum ist das Vergießen seines Blutes nicht mehr möglich; auf Beschluß der göttlichen Weisheit wird jedoch die Hinopferung unseres Erlösers durch äußere Zeichen, die Sinnbilder des Todes sind, in wunderbarer Weise deutlich gemacht. **Durch die Wesensverwandlung des Brotes in den Leib und des Weines in das Blut Christi ist nämlich sein Leib ebenso gegenwärtig wie sein Blut; die eucharistischen Gestalten aber, unter denen er**

gegenwärtig ist, versinnbilden die gewaltsame Trennung des Leibes und des Blutes. So wird das Gedächtnis seines Todes, der sich auf Kalvaria wirklich vollzogen hat, in jedem Opfer des Altares neu begangen, insofern durch deutliche Sinnbilder Jesus Christus im Opferzustand dargestellt und gezeigt wird.

Zwecke des heiligen Opfers

70. Ferner sind es die gleichen Opferzwecke, deren erster die Ehrung des himmlischen Vaters ist. Von der Geburt bis zum Tode war Jesus Christus vom Eifer für die Ehre Gottes beseelt, und vom Kreuze stieg die Hinopferung seines Blutes mit lieblichem Wohlgeruch zum Himmel empor. Damit nun diese Huldigung niemals unterbrochen werde, vereinigen sich im eucharistischen Opfer die Glieder mit ihrem göttlichen Haupt und bringen zugleich mit ihm und mit den Engeln und Erzengeln Gott immerwährenden Lobpreis dar (vgl. Präfation der Hl. Messe), indem sie dem allmächtigen Vater alle Ehre und Verherrlichung zuteil werden lassen (vgl. Kanon der Hl. Messe).

71. Der zweite Opferzweck ist die Gott geschuldete Danksagung. Nur der göttliche Erlöser kannte als des ewigen Vaters vielgeliebter Sohn dessen unermessliche Liebe und war imstande, ihm eine würdige Huldigung des Dankes zu entbieten. Das beabsichtigte und das wollte er, als er beim Letzten Abendmahle Dank sagte (Mk 14,23). Davon ließ er nicht ab, als er am Kreuze hing, und davon läßt er nicht ab im hochheiligen Opfer des Altares, das ja „eucharistische Handlung“, d.h. Danksagung bedeutet; und das ist ja auch „wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam“ (Präfation).

72. Der dritte Zweck ist Sühne, Genugtuung und Versöhnung. Zweifellos konnte kein anderer als Christus dem allmächtigen Gott für die Schuld der ganzen Menschheit volle Genugtuung leisten; darum wollte er am Kreuze geopfert werden als Sühnopfer „für unsere Sünden, und nicht nur für die unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1 Joh 2,2). Ebenso opfert er sich auf den Altären täglich für unsere Erlösung, damit wir vor der ewigen Verdammnis bewahrt und in die Schar der Auserwählten eingereiht werden. Und dies nicht allein für uns, die wir uns in diesem sterblichen Leben befinden, sondern auch „für alle in Christus Ruhenden, die uns mit dem

Zeichen des Glaubens vorangegangen und im Frieden entschlafen sind“ (Kanon); denn ob wir leben oder sterben, „wir trennen uns doch nicht von dem einen Christus“ (Augustinus, *De trinitate* 13,19; lat. Original in *CCSL* 50A, Seite 417, Zeile 54).

73. Der vierte Zweck schließlich ist die demütige Bitte. Als verlorener Sohn hat der Mensch alle vom himmlischen Vater empfangenen Güter vertan und vergeudet und ist daher in äußerster Bedürftigkeit und tiefstem Elend geraten. Doch vom Kreuze aus brachte Christus Gebet und Flehen unter lautem Rufen und Weinen vor und fand wegen seiner Gottesfurcht Erhörung (Hebr 5,7). Desgleichen ist er auf den heiligen Altären in derselben wirksamen Weise unser Mittler bei Gott, auf daß wir mit jeglicher Segnung und Gnade erfüllt werden.

74. Man versteht also, warum die heilige Kirchenversammlung von Trient versichert, daß durch das eucharistische Opfer die heilbringende Kraft des Kreuzes uns zugewendet wird zur Vergebung unserer täglichen Sünden (DH 1740).

Unendlicher Wert des Opfers

75. Der Völkerapostel aber verkündet die reiche Fülle und Vollkommenheit des Kreuzesopfers, wenn er erklärt, daß Christus mit dem einen Opfer für immer jene vollendet hat, die sich heiligen lassen (Hebr 10,14). Da nämlich die Verdienste dieses Opfers einfachhin unendlich und unermesslich sind, kennen sie keine Grenzen; sie erstrecken sich auf die Gesamtheit der Menschen aller Zeiten und Zonen, und dies insofern der Gottmensch dessen Priester und Opfergabe ist; insofern seine Hinopferung wie seine Willfährigkeit gegenüber dem Willen des ewigen Vaters ganz vollkommen war, und insofern er selbst den Tod auf sich nehmen wollte als das Haupt der ganzen Menschheit: „Betrachte den Vollzug unseres Loskaufs; Christus hängt am Kreuzesholz; schau, um welchen hohen Preis er kaufte ... Sein Blut vergoß er, mit seinem Blute hat er erkaufte, mit dem Blute des makellosen Lammes, mit dem Blute des einzigen Sohnes Gottes hat er erkaufte ... Der Käufer ist Christus, der Kaufpreis ist sein Blut, der erworbene Besitz ist der Erdkreis“ (Augustinus, *Enarr. in Ps.* 147,16; lat. Original in *CSEL* 95/5, Seiten 217f., Zeilen 39–50).

76. Dieser Loskauf hat jedoch nicht sofort seine volle Wirkung: Christus muß nämlich, nachdem er um den hohen Preis seiner selbst die Welt erlöst hat, erst wirklich in den wahren Besitz der Menschenseele gelangen. Damit also ihre Erlösung und Rettung für jeden einzelnen Menschen und für alle bis ans Ende der Zeiten aufeinanderfolgenden Menschengeschlechter sich verwirkliche und von Gott angenommen werde, ist es unerläßlich, daß jeder einzelne Mensch in lebendige Berührung mit dem Kreuzesopfer komme, und daß ihnen also die aus jenem Opfer fließenden Verdienste zuteil werden. Man kann gewissermaßen sagen, daß Christus auf Kalvaria ein Bad der Versöhnung und Heilung errichtet hat, das er mit seinem vergossenen Herzblut füllte; wenn indes die Menschen nicht in dessen Fluten untertauchen und dort nicht die Makel ihrer Sünden abwaschen, können sie sicher nicht gereinigt und gerettet werden.

Notwendigkeit persönlicher Teilnahme

77. Damit also die einzelnen Sünder im Blute des Lammes reingewaschen werden, bedarf es der Mitwirkung der Christgläubigen. Denn wenn auch Christus, allgemein gesprochen, die gesamte Menschheit durch seinen blutigen Tod mit dem Vater ausgesöhnt hat, so war es doch sein Wille, daß alle, insbesondere durch die Sakramente und das eucharistische Opfer, zu seinem Kreuze hinzutreten und hingeführt werden sollten, um die von ihm am Kreuze erworbenen Heilsfrüchte zu erlangen. Wie durch diese tätige und persönliche Teilnahme die Glieder immer mehr ihrem göttlichen Haupte angeglichen werden, ebenso wird auch das vom Haupt herabströmende Heil den Gliedern zuteil, so daß auch wir die Worte des heiligen Paulus wiederholen können: „Mit Christus bin ich gekreuzigt. Ich lebe, aber nicht mehr ich; Christus lebt in mir“ (Gal 2,19f.). Wie Wir nämlich schon bei anderer Gelegenheit eingehend und ausdrücklich darlegten, hat Christus Jesus, „während er am Kreuze starb, den unermeßlichen Schatz der Erlösung seiner Kirche vermacht, ohne daß sie ihrerseits dazu beitrug. Wo es sich aber darum handelt, den Schatz auszuteilen, läßt er an diesem Werke der Heiligung seine unbefleckte Braut nicht nur teilnehmen, sondern will, daß dies sogar in gewissem Sinn durch ihre Tätigkeit bewirkt werde“ (Pius XII.,

Enzyklika *Mystici corporis* [29. Juni 1943], Nr. 44).

78. Das hochheilige Opfer des Altars ist sozusagen das überaus kostbare Werkzeug, wodurch die vom Kreuz des göttlichen Erlösers stammenden Verdienste an die Gläubigen ausgeteilt werden: „Sooft die Gedächtnisfeier dieses Opfers begangen wird, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung“ (Stillgebet vom 9. Sonntag nach Pfingsten). Ohne jedoch die Würde des blutigen Opfers im geringsten zu beeinträchtigen, hebt es vielmehr dessen Größe und Notwendigkeit noch stärker und klarer hervor, wie das Konzil von Trient betont (vgl. DH 1743, 1754). Durch die tägliche Darbringung erinnert es uns daran, daß es kein anderes Heil gibt als im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus (Gal 6,14), und daß Gott selbst die Fortdauer seines Opfers „vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang“ (Mal 1,11) gesichert wissen will, damit der Lobpreis der Verherrlichung und Danksagung niemals unterbrochen werde, den die Menschen ihrem Schöpfer schulden, weil sie ständig seiner Hilfe und des Blutes des göttlichen Erlösers bedürfen zur Tilgung der Sünden, die seine Gerechtigkeit herausfordern.

Aus: Heilslehre der Kirche. Dokumente von Pius IX. bis Pius XII. Deutsche Ausgabe [...] besorgt von Anton Rohrbasser, Freiburg/Schweiz 1953, Seiten 161–166; die Zählung der Abschnitte nach der zweisprachigen Ausgabe der Enzyklika, Freiburg im Breisgau 1948.

Predigten über den Himmel

4. Teil: Wir werden sehen und lieben

Von P. Helmut Trutt

(Fortsetzung von StAB Nr. 54, Seiten 2–4)

Ein kleines Kind hat mich einmal gefragt: „Gibt es im Himmel Pommies?“ Der erwachsene, gebildete, auf den Himmel hoffende Christ fragt: Besteht der Himmel nicht in der Liebe? Ist nicht nach dem hl. Paulus (1 Kor 13,13) die Liebe das größte? Muß daher nicht der Himmel wesentlich in der Liebe bestehen? Die Theologen haben darüber gestritten, worin das Wesen des Himmels besteht: in der Erkenntnis Gottes oder in der Liebe Gottes. Die richtige Antwort haben

wir im dritten Teil der Predigtreihe gesehen: Das Wesen des Himmels besteht tatsächlich im Erkennen und Schauen Gottes, auch getreu seiner geoffenbarten Worte: „Wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1 Joh 3,2). Wo bleibt aber dann die Liebe? Kann der Himmel Himmel sein ohne Liebe? Nein, sicher nicht. Ganz im Gegenteil: Der Himmel ist der Ort der reinsten, schönsten Liebe – der **Liebe** nämlich, die **aus dem Erkennen und Schauen** Gottes quillt. Das gilt es zu verstehen, das wollen wir im folgenden betrachten.

Diese Liebe, die den Himmel ausmacht, entspricht genau dem ursprünglichen Plan Gottes: Der Mensch erkennt das Gute, sein Wille ergreift es und liebt es – die Liebe quillt also aus der Erkenntnis des Guten. Gott kann niemals Böses gebieten, sondern nur Gutes, daher muß der Mensch jede Anordnung Gottes befolgen und lieben, sowie er sie erkannt hat. So sollte es für immer sein, doch diese erste **Ordnung** wurde leider durch die Erbsünde auf den Kopf gestellt: Der Mensch will oft das, was er nicht als gut erkennt. Im Neuen Bund ist dies wohl heilbar durch die Gnade, die uns Christus erworben hat; völlig gereinigt und geheilt ist die Ordnung wieder im Himmel: Dort erkennen und schauen wir Gott, seine Güte, ja wir erkennen, daß er die absolute Liebenswürdige ist. Davon sind wir hingerissen und erfüllt, und darum lieben wir ihn mit unserem ganzen Wesen, mit allen Fasern unseres Seins. Ähnlich war es schon bei der allerseligsten Jungfrau Maria, die zunächst Jungfrau sein wollte, und als sie erkannte, daß sie trotzdem Mutter sein darf – Mutter des Erlösers, Mutter Gottes –, da sprach sie ihr Ja dazu und liebte seither den menschengewordenen Gott über alles. Was damals galt, gilt im Himmel jetzt und in alle Ewigkeit: Das höchste ist die Liebe, die aus der Erkenntnis Gottes quillt.

Deshalb sagt uns der hl. Augustinus: „Wir werden schauen und lieben“ (*De civitate Dei* 22,30). Im Himmel läßt Gott uns teilhaben an seiner Erkenntnis, er öffnet uns sein Wesen und zeigt sich uns in seiner wunderbaren Heiligkeit, er öffnet uns sein Herz und läßt uns teilhaben an seiner unendlichen Liebe: so daß wir ebenfalls **erkennen und lieben!** Dies erfahren wir durch die heiligmachende Gnade und in solch einer Fülle, daß wir hingerissen sein werden. Die Mystikerin Lucie Christine hat es so beschrieben: „Die göttliche Sonne durchdringt die Seele mit ihren Strahlen wie

ganz klares Wasser. Das Wasser atmet das Licht ein; das Licht durchstrahlt das Wasser; und die Seele fühlt, wie Licht und Wasser, das heißt wie Gott und sie innigst geeint sind. Das ist einfach, ist berauschend“ (*Geistliches Tagebuch*). So werden wir im Himmel eins mit Gott sein im Erkennen und im Lieben.

Zum Verständnis dessen, wie das geschieht: **Gott sieht die Seele an!** Gott sieht uns an mit dem Blick, mit dem er uns geschaffen hat; er sieht in uns sein Geschöpf, das er gut geschaffen hat. Er sieht uns dabei nicht so, wie wir in der Welt waren, wo wir ihn oft beleidigten, weil wir nicht dem entsprochen, was er für uns gedacht und von uns gewollt hatte; nein, er sieht uns so, wie wir geschaffen worden sind: gut. Da nun kein Fehler mehr an uns ist, liebt er uns mit ewiger, glühender Liebe, er schaut uns an mit liebendem Blick, und dieser Blick durchdringt die Seele; und weil die Seele ohne Sünde oder irgendeine Neigung zum Sündhaften ist, erwidert sie den liebenden Blick Gottes in reinsten, zärtlichster, innigster Liebe. Auf diese Weise werden die beiden innig eins: die Seele und ihr Gott. Wie bei Maria, die von Gott über alles geliebt wurde und seine Liebe immer wieder beantwortet und dafür neue Liebe und neue Gnaden bekommen hat, so wird es mit uns im Himmel sein, so werden wir lieben und geliebt werden.

Dieser Zustand gleicht dem der **Ekstase**, die manche Heilige erlebt haben. Der hl. Paulus berichtet: „Ich kenne einen Mann in Christus, der vor vierzehn Jahren – ob im Leib oder außerhalb des Leibes, ich weiß es nicht, Gott weiß es – bis in den dritten Himmel entrückt wurde“ (2 Kor 12,2), er war entrückt, voll in Ekstase. Von der hl. Bernadette wird berichtet, daß sie beim Anblick Mariens ganz in Ekstase war, so daß sie nicht bemerkte, daß sie ihre Hände in eine brennende Kerze hielt (später fand sich nicht eine Spur von Verletzung). Leute, die in Lourdes dabei waren, bezeugten: Das war so etwas Schönes und Herrliches, die entrückte Bernadette zu sehen, daß man es sich nicht vorstellen kann.

So schön und so herrlich wird künftig auch das Lieben und Geliebtwerden sein, mit allen Fasern des Herzens. Die hl. Teresa von Ávila vergleicht das mit dem Sturm an Pfingsten: „Die Seele ist ihm – Gott – gegenüber keines Widerstandes mehr fähig. Sie wird, ohne irgendwie daran gedacht zu haben, ohne jedes Mitwirken von ihrer Seite, von

einem so plötzlichen und starken Sturmwind erfaßt, daß sie sieht und fühlt, wie jener gewaltige Adler sich erhebt und sie auf seinen Flügeln dahinträgt. Sie fühlt sich erhoben, aber sie weiß nicht, wohin ... Ist die Seele einmal in diesen Zustand versenkt, so möchte sie ihr ganzes Leben darin zubringen“ (*Buch meines Lebens*, Kap. 20). Noch viel schöner, herrlicher, ekstatischer wird das liebende Hingerissensein von Gott im Himmel sein!



Das Kerzenwunder in Lourdes während der vorletzten Erscheinung der Gottesmutter (7. April 1858)

Worin also wird der Himmel bestehen? Nicht im Verzehr von Pommes frites ... Sondern im berausenden, beglückenden, erfüllenden, entzückenden Lieben Gottes, das aus dem Schauen seiner selbst, seiner Erhabenheit und Größe, seiner Herrlichkeit und Güte quillt. Einen kleinen Vorgeschmack darauf gibt uns vielleicht das, was die hl. Maria Magdalena von Pazzi erlebt hat, wenn sie oft wie trunken von Liebe durch die Gänge des Klosters eilte, mit lauter Stimme rufend „Liebe, Liebe, Liebe!“ Oder in Verzückung, ihr Kreuz an die Brust und Lippen pressend, rief: „O Liebe, o Liebe, ich werde niemals ablassen, mein Gott, dich lieben zu können.“ Amen.

Er war Priester zugleich nach der Ordnung Cäcilias. Erinnerung an Lorenzo Perosi (1872–1956), den großen Reformier der Kirchenmusik

Spätestens seit der hl. Augustinus gesagt haben soll: „Wer singt, betet doppelt“, ist die wichtige Rolle der Kirchenmusik in der christlichen Liturgie des Abendlandes unbestritten. Einige meinen, daß der Ausspruch korrekt lautete: „Wer *gut* singt, betet doppelt“, und das führt uns zum Kern einer Diskussion, die seit vielen Jahrhunderten andauert: was denn „guten“ Gesang und damit „gute“ Kirchenmusik ausmacht. Eine zentrale Forderung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die aktive Beteiligung der Gläubigen am Gottesdienst. Aber dieses Konzept war nicht neu, sondern wurde dem *Motu proprio Tra le sollecitudini* von Pius X. aus dem Jahr 1903 entnommen (freilich in modernistischer Auslegung). Dieser Papst ist dafür bekannt, daß er der sakralen Musik einen hohen Stellenwert beimaß, da sie den Hauptzwecken der Liturgie dient: der Verherrlichung Gottes und der Heiligung der Gläubigen. Das *Motu proprio* war eine fällige Antwort auf die Säkularisierung der Kirchenmusik im 19. Jahrhundert – mit dem Ziel, der katholischen *Musica sacra* ihren früheren Glanz zurückzugeben, indem die dem liturgischen Brauch angemessenen Traditionen und Regeln von neuem betont oder wieder eingeführt werden sollten. Doch Pius X. entwarf und verfaßte *Tra le sollecitudini* nicht allein. Einer seiner Berater war nicht nur ein persönlicher Freund des Papstes, sondern zu jener Zeit auch einer der gefeiertsten Komponisten Italiens: Don Lorenzo Perosi. Über ihn sagte Giacomo Puccini: „In Perosis Kopf steckt mehr Musik als in meinem und dem von Mascagni zusammen“, und Jules Massenet nannte Perosi den „Johann Sebastian Bach Italiens“; zu seinen Bewunderern und Freunden zählte u.a. der Stardirigent Arturo Toscanini.

Lorenzo Perosi wurde vor 150 Jahren, am 21. Dezember 1872, in Tortona (Piemont) in eine Familie von Kirchenmusikern hineingeboren. Sein Vater Giuseppe war

Organist und Chorleiter am Dom von Tortona, und dort erhielt Lorenzo seine erste musikalische Ausbildung. Der junge Renzo war freundlich und bescheiden, aber auch melancholisch und kränklich, und diese Eigenschaften sollten ihn sein Leben lang prägen. Er galt als Wunderkind und studierte an den damals einflußreichsten Schulen und Klöstern: darunter die Domchorschule in Regensburg, das Epizentrum des sog. Cäcilianismus, und die Benediktinerabtei Solesmes, Heimstätte der Wiederbelebung des gregorianischen Chorals. Perosi wirkte als Organist in Montecassino, als Lehrer am Konservatorium in Parma, als Kapellmeister in Imola, als Komponist überall und ununterbrochen. Als Seminarist gewann er die Freundschaft mit Kardinal Sarto, dem späteren Papst Pius X. Dank Sartos väterlicher Unterstützung erlangte Perosi im Jahr vor seiner Priesterweihe (1895) die Stelle als Direktor der Kapelle von San Marco in Venedig und wurde bald darauf (1898) an die Sixtinische Kapelle in Rom (Päpstliche Musikkapelle) berufen, als deren Leiter auf Lebenszeit. Von Leo XIII. bis Pius XII. hatte er somit fünf Päpsten gedient, als er am 12. Oktober 1956 in der Vatikanstadt starb. Auf dem Totenbett betete er noch: „Ich danke Dir, Herr, daß Du mich als Christ auf die Welt hast kommen lassen, daß Du mich zum Priester berufen hast, daß Du mich das hast schreiben lassen, was die Welt zu Deinem Lob singt und singen wird. Amen.“



Maestro Perosi war ein ungemein fruchtbarer Komponist, er schuf weit über 3000 Werke (die genaue Zahl

ist unbekannt): vom geistlichen Oratorium – dessen Wiederaufleben er als Gegenpart zur weltlichen Oper bewirkte – über die mehr als fünfzig Meßkompositionen, viele größere und kleinere Orchesterwerke (darunter ein Klavierkonzert a-moll) bis zum schier unerschöpflichen Repertoire der Vokalmusik, dabei allein mehrere hundert Motetten. Sein Stil war inspiriert von der Gregorianik, von Polyphonie und Kontrapunkt der Renaissance sowie barocken Formelementen, und vermengte sich mit dem postromantischen Realismus („Verismo“) der populären Zeitgenossen Puccini, Mascagni und Leoncavallo. Perosis Arbeit war keine exakte Nachahmung von Stilen aus vergangenen Epochen, sondern eine Verschmelzung der Musiksprache seiner Zeit mit den Stilen der Vergangenheit. Damit hob er die sakrale Musik, die zum Ende des 19. Jahrhunderts in Italien eine vernachlässigte „Subkultur“ war (verglichen mit den kulturellen Erfolgen der Oper), auf ein neues herausragendes Niveau. Die Blüte der Kirchenmusik verdankte sich dem Cäcilianismus, benannt nach ihrer Schutzpatronin, der hl. Cäcilia: Diese 1868 von Franz Xaver Witt in Regensburg gegründete Bewegung wollte auf die fortgeschrittene Durchdringung der *Musica sacra* durch die Aufklärung reagieren. Die Cäcilianer forderten eine Rückbesinnung auf die Wurzeln der katholischen Kirchenmusik: den gregorianischen Gesang sowie die Vokalpolyphonie des 15. und 16. Jahrhunderts, vollendet im Stil von Palestrina. Und Perosi, der ja auch in Regensburg studiert hatte, verstand sich als Cäcilianer; er entwickelte eine Form des „sakralen Verismo“, die sozusagen den strengen Choral nach strahlendem Belcanto klingen ließ. (Stilistische Übergänge vom Sakralen zum Weltlichen – und umgekehrt – sind ohnehin typisch für die westliche Musikkultur.)

Als Papst Pius X. – kaum war er gewählt – daranging, die der Liturgie dienende Musik zu reformieren, damit ihre Würde, gerade in Italien, wieder gewährleistet sei, erwies sich sein Freund Perosi als der geeignete Verbündete. Das kirchenmusikalische Programm, wie im *Motu proprio Tra le sollecitudini* formuliert („Unter den Sorgen“ des Hirtenamtes nimmt die erste Stelle der Eifer ein, die Würde des Gotteshauses zu wahren und zu fördern), umfaßte folgende zentrale Punkte: Der gregorianische Choral ist

nach den Maßstäben der Heiligkeit, der Güte der Form und der Universalität das oberste, beste Modell für die katholische Kirchenmusik (*Sit sancta ..., sit ars vera ..., sit universalis*); besondere Anstrengungen müssen auch dem Gebrauch des Gesanges durch das Volk gelten, damit die Gläubigen aktiver, wie in alten Zeiten üblich, an der Feier der Liturgie teilnehmen können (*Praesertim apud populum cantus Gregorianus est instaurandus, quo vehementius Christicolae, more maiorum, sacrae liturgiae sint rursus participes*). Die genannten Qualitäten finden sich gleichermaßen verwirklicht in der klassischen Polyphonie, besonders der römischen Schule. Der theatralische (opernhafte) Stil, der im 19. Jahrhundert vor allem in Italien beliebt war, ist für die Begleitung der Liturgie deutlich weniger geeignet. Die Sprache, die in der römisch-katholischen Kirche verwendet wird, ist Latein. Das idealerweise einzige Instrument zur Gesangsbegleitung ist die Orgel; insbesondere Blaskapellen (Musikkorps) sind im Kirchenraum streng verboten.

Das päpstliche Schreiben, das Perosi mitverfaßt hatte, sollte die katholische Kirchenmusik wieder auf ihre Wurzeln ausrichten, doch seine Früchte waren spärlich. Nur elf Jahre nach der Veröffentlichung steckte der Erste Weltkrieg das alte Europa in Brand; die italienische Monarchie hatte lediglich ein halbes Jahrhundert überdauert, bevor sie vom Faschismus abgelöst wurde; und nur wenige Jahrzehnte später sollte die katholische Kirche – und mit ihr auch ihre Musik – durch das II. Vatikanum den größten Bruch in ihrer Geschichte erleben. Ein einziger, winziger Aspekt aus *Tra le sollecitudini* überstand diesen gewaltigen Sturm: der Begriff der „aktiven Teilnahme“, dessen Bedeutung sich in der nachkonziliaren Ära jedoch dramatisch veränderte. Aber es war nicht alles umsonst! Ohne den Cäcilianismus, ohne Pius X. und ohne Lorenzo Perosi hätte die Pflege des gregorianischen Gesanges (und der Polyphonie) vielleicht nicht den Status erreicht, den sie heute noch dort hat, wo die traditionelle katholische Liturgie gefeiert werden darf.

Zugrundeliegende Quellen: David Boos, „The Pope Whisperer: Don Lorenzo Perosi (1872–1956)“, in: *The European Conservative* (online), 7. März 2022; Elmar Lübbers-Paal, „Der himmlische Komponist“, in: *Vatican-magazin*, Mai 2022 (Jg. 16, Heft 5), Seiten 46–48; Wikipedia (italienisch und deutsch). Vgl. auch: Johannes Laas,

„Papst Pius X. reformiert die Kirchenmusik“, *FSSPX-Mitteilungsblatt*, Sept. 2022 (Nr. 524), Seiten 30–34.

Nachbemerkung zu den einleitenden Worten des Artikels: *Qui (bene) cantat, bis cantat* oder eine ähnliche Formulierung läßt sich im gesamten uns vom hl. **Augustinus** überlieferten Schrifttum zwar nicht nachweisen, doch hat er sich vielfach über Musik geäußert, für deren Reiz er selbst sehr empfänglich war. Während seiner Taufe durch den hl. Ambrosius (387 in Mailand) rührten ihn die Hymnen und kirchlichen Gesänge zu Tränen (Bekenntnisse 9,6,14); ja schon die berühmten Worte *Tolle lege, tolle lege* („Nimm und lies, nimm und lies“, nämlich die Heilige Schrift), die zum schlagartigen Bekehrungserlebnis führten, hatte die unsichtbare Kinderstimme *cum cantu*, singend vorgetragen (ebd. 8,12,29). Nachdrücklich empfiehlt Augustinus den Gesang für den gottesdienstlichen Gebrauch, da er Geist und Gemüt zu frommer Gottesliebe erhebe, wie uns Christus selbst und die Apostel gezeigt und gelehrt hätten (Brief 55,34). Dem ihm fälschlicherweise zugeschriebenen Zitat wohl am nächsten kommt diese Stelle aus seiner Predigt über den 72. Psalm (§ 1): *Qui ... cantat laudem, non solum laudat, sed etiam hilariter laudat; qui cantat laudem, non solum cantat, sed et amat eum, quem cantat* („Wer Lob singt, lobt nicht nur, er lobt auch frohgemut; wer Lob singt, singt nicht nur, er liebt auch Ihn, den er besingt.“). G. D.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen – Zahlreiche Neueintritte in die Seminare der Tradition

Wenngleich man sich als gläubiger Katholik über das peinliche Gebaren des Synodalen Weges und dessen toxische Forderungen schon länger nicht mehr allzu sehr wundern dürfte, schaffte es eine Forderung aus dem vergangenen Jahr dann doch wieder, daß man beide Hände über dem Kopf zusammenschlug und sich nicht ganz sicher war, ob man über dieses Schmierentheater eher lachen oder doch besser weinen sollte. Der Synodale Weg beschloß allen

Ernstes, darüber zu debattieren, ob es das Priestertum in der Katholischen Kirche überhaupt noch brauche.

Nun kann man natürlich einen ganzen Apparat an Argumenten vorlegen, warum das Priestertum für die Kirche wesensnotwendig ist. Man kann aber auch – und das mag auf den ersten Blick vielleicht etwas grotesk wirken – versuchen, ein dieser Debatte bzw. dem ganzen Synodalen Weg zugrundeliegendes Anliegen zu würdigen.

Verstehen Sie mich nicht falsch, nichts liegt mir ferner, als diese von mir soeben als Schmierentheater bezeichnete Synodalversammlung zu rechtfertigen. Dennoch muß man den dort immer wieder vernehmbaren Feststellungen, daß sich innerhalb der Kirche etwas ändern muß, will man verhindern, daß man den Karren nun endgültig an die Wand fährt, zustimmen. Freilich muß dann aber festgehalten werden, daß der Katalog an Forderungen, was man ändern müsse, eher einer Bankrotterklärung als einer sinnvollen Reformbemühung gleicht.

Die Notwendigkeit, daß sich in der Kirche aber etwas ändern muß, läßt sich unter anderem durch Statistiken über die jährlichen Neueintritte in die Priesterseminare deutlich aufzeigen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, bzw. mit ein paar Jahren Verzögerung, sind diese – nennen wir das Kind beim Namen – in den Keller gestürzt. Im Jahr 1985 wurden 628 Männer in die Seminare der deutschen Diözesen aufgenommen, 2015 unterschritt man mit 96 Neueintritten erstmalig die 100er-Grenze, und 2021 waren es dann nur noch 56. Wohin die Reise geht, läßt sich unschwer erkennen. Denn ohne Neueintritte in die Seminare wird es keine neuen Priester geben. Gibt es aber keine neuen Priester mehr, gibt es irgendwann auch niemanden mehr, der die Sakramente spenden kann. Und da die Sakramente heilsnotwendig sind, kann sich ein jeder selbst ausmalen, was es bedeutet, wenn es niemanden mehr gibt, der uns diese spenden könnte. Wie, so gilt es zu fragen, muß man auf derartige Mißstände reagieren?

Es kann keine Lösung sein, einfach so weiterzumachen und auf bessere Zeiten zu hoffen, wie es bei so manchen neokonservativen Bischöfen zu sein scheint, deren Seminare im übrigen genauso leer sind wie jene ihrer liberalen Mitbrüder. Was aber dann? Liegt es schlichtweg daran, daß Christus keine Männer mehr zum Priestertum

beruft?

Hier kann mit einem klaren Nein geantwortet werden. Daß eine Lösung gegen die Auflösungserscheinungen der Kirche im allgemeinen und gegen den Priestermangel im speziellen parat liegt, beweisen die Gemeinschaften der Tradition, die diesen Herbst wieder zahlreiche Neueintritte in ihre Priesterseminare zu verzeichnen hatten, teilweise sogar so viele wie nie zuvor.

So durfte sich die Priesterbruderschaft St. Pius X. dieses Jahr über insgesamt 79 neue Seminaristen freuen. Nie zuvor traten mehr junge Männer in die Seminare dieser Priesterbruderschaft ein. Das Priesterseminar Herz-Jesu in Zaitzkofen durfte 21 neue Seminaristen begrüßen, das Seminar in Flavigny (Frankreich) ebenso 21, das Seminar in Dillwyn (USA) sogar 28 und das Seminar in La Reja (Argentinien) 9.

Aber auch für die anderen Gemeinschaften der Tradition gibt es erfreuliche Zahlen zu vermelden. Wenngleich diese Gemeinschaften der Priesterbruderschaft St. Pius X. hinsichtlich der theologischen Klarheit etwas nachstehen, so ist dennoch ihre Treue zur überlieferten Hl. Messe beachtlich und bringt, wie man deutlich feststellen kann, reiche Frucht. So durfte das Institut vom Guten Hirten (IBP) diesen Herbst 12 neue Seminaristen begrüßen, das Institut Christus König und Hohepriester sogar stolze 30. Die Priesterbruderschaft St. Petrus vermeldet für dieses Jahr in Wigratzbad 27 und in Denton (USA) 14 Neueintritte. Insgesamt haben diese vier Gemeinschaften, verteilt auf 8 Priesterseminare, damit 162 Neueintritte zu verzeichnen.

Bei diesen Zahlen fühlt man sich an das Herrenwort erinnert: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Mt 7,16) Wenn man also nach der Lösung zur Bewältigung der Kirchenkrise fragt, dann kann diese nur darin bestehen, zur Tradition der Kirche, d.h. zur überlieferten Hl. Messe und zum unverfälschten katholischen Glauben zurückzukehren. Andernfalls wird man den Absturz in den Abgrund nicht nur nicht verhindern können, sondern sogar noch beschleunigen. Denn nach wie vor gilt das Wort Christi: „So bringt jeder gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ (Mt 7,17f.)

Fabian Glück

Der selige Kaiser Karl – ein Fürbitter für seine Völker

Vor 100 Jahren, am 1. April 1922, Herz-Mariä-Sühnesamstag und Vortag des Passionssonntags, starb in seinem 35. Lebensjahr Kaiser Karl, der letzte Kaiser von Österreich und König von Ungarn, auf der Insel Madeira im Exil.

Erzherzog Carl Franz Joseph – der spätere Kaiser Karl – wurde am 17. August 1887 auf Schloß Persenbeug in Niederösterreich geboren. Seine Eltern waren Erzherzog Otto (1865–1906) und die fromme Prinzessin Maria Josepha von Sachsen (1867–1944). Bereits als Kind war der junge Erzherzog sehr religiös und zeigte eine besondere Verehrung für das Allerheiligste Altarsakrament und für das heiligste Herz Jesu. Infolge der morganatischen (d.h. nicht standesgemäßen) Eheschließung seines Onkels Franz Ferdinand im Jahr 1900, wodurch die Nachkommen von der Thronfolge ausgeschlossen waren, und des frühen Todes seines eigenen Vaters (1906) rückte Carl Franz Joseph unerwartet auf den zweiten Platz in der Erbfolge, eben nach Erzherzog Franz Ferdinand, dem Neffen des Kaisers Franz Joseph (1830–1916). Dessen einziger Sohn, Kronprinz Rudolf (1858–1889) war ja bei der Tragödie von Mayerling umgekommen.

Im Jahr 1911 heiratete er – zur Freude und Erleichterung des alten Kaisers – Prinzessin Zita von Bourbon-Parma (1892–1989). Glücklicherweise war es eine Liebesheirat. Zita teilte die tiefe katholische Frömmigkeit und die politischen Ansichten ihres Mannes. Sie wurde ihm eine große Stütze im Leben und während seiner zukünftigen Regierungszeit als Kaiser und König eine enge Ratgeberin. Die unerwartete Ermordung seines Onkels Franz Ferdinand und seiner Tante am 28. Juni 1914 in Sarajevo machte den erst 26jährigen Erzherzog plötzlich zum unmittelbaren Thronfolger. Das Attentat führte zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit seinen Millionen Toten. Als Offizier diente Erzherzog Carl Franz Joseph an allen drei Kriegsfrenten Österreich-Ungarns. Dadurch wurde der spätere Monarch

Zeuge des Elends und der Grausamkeit des Krieges.

Kaiser Franz Joseph verstarb nach 68 Regierungsjahren am 21. November 1916 im Alter von 86 Jahren in Schloß Schönbrunn in Wien. Erzherzog Carl wurde nunmehr Kaiser Karl I. von Österreich. Ungarn, der zweite Reichsteil der Doppelmonarchie, bestand darauf, daß er sich krönen ließ. So wurde ihm als ungarischer König Karl IV. in Budapest am 30. Dezember die Krone aufgesetzt. In seinem Thronbesteigungsmanifest erklärte der Kaiser: „Ich will alles tun, um die Schrecknisse und Opfer des Krieges in ehester Frist zu bannen, die schwer vermißten Segnungen des Friedens Meinen Völkern zurückzugewinnen ...“

Es war in der Tat sein Regierungsprogramm. Karl erkannte – im Gegensatz zur obersten deutschen Heeresleitung –, daß der Krieg nicht zu gewinnen war. Er suchte einen allgemeinen Frieden und das baldige Kriegsende. Er unternahm und unterstützte mehrere Friedensversuche. Keine dieser Bemühungen brachte den ersehnten Erfolg. Die mißglückte „Sixtus-Affäre“ schlug fehl, mit verheerenden Auswirkungen für den Ruf des wohlmeinenden jungen Kaisers. Er befürwortete einen Separatfrieden, als sein Land und seine Völker nicht mehr konnten. Aber der deutsche Kriegsverbündete blieb uneinsichtig.

An der heimischen politischen Front förderte Kaiser Karl soziale Reformen (z.B. den Mieterschutz) und eine politische Amnestie. Er gründete das erste Ministerium für Soziale Fürsorge und das Ministerium für Volksgesundheit. Er berief den Reichsrat von 1914 wieder ein, um das politische Leben in Vorbereitung für die Zeit nach dem Krieg wieder zu normalisieren. Er setzte eine Kommission für eine Verfassungsreform in der österreichischen Hälfte der Doppelmonarchie ein. Er führte auch seine Frontbesuche fort und pflegte den engen persönlichen Kontakt zu seinen Soldaten. Am 16. Oktober 1918 – das Kriegsende vor Augen – veröffentlichte der junge Kaiser „in letzter Minute“ ein Manifest, das Österreich in eine Art Bundesstaat umwandelte. Ein verzweifelter Versuch, sein Reich zu retten? Oder vielmehr ein Signal an seine Völker, den Weg in die Zukunft zu zeigen? Es war jedoch zu spät. Im November 1918 fand der Krieg sein Ende, und alles brach im Chaos zusammen.

Am 11. November kamen die kaiserlichen Kabinettsminister ins Schloß Schönbrunn – erfüllt von Angst vor einer Revolution in den Straßen Wiens –, um den Kaiser zur Abdankung zu bewegen. Karl war aber überzeugt, er könne nicht guten Gewissens die Krone niederlegen. Abdankung wäre Fahnenflucht gewesen! Als Kaiser fühlte er sich immer Gott und seinen Untertanen gegenüber verpflichtet. In dieser Haltung wurde er von Kaiserin Zita bestärkt. Schließlich war er bereit, auf seine persönliche Teilnahme an den Regierungsgeschäften zu verzichten. „Nach wie vor von unwandelbarer Liebe für alle Meine Völker erfüllt, will Ich ihrer freien Entfaltung Meine Person nicht als Hindernis entgegenstellen.“

Am selben Abend verließ die kaiserliche Familie mit ihrer Umgebung in sieben Autos durch ein Seitentor Schloß Schönbrunn und fuhr ins Jagdschloß Eckartsau. Schloß Eckartsau war eine überlegte Wahl. Es befand sich in guter Reichweite sowohl zu Wien wie zu Budapest. Es hatte auch den Vorteil, privates Familieneigentum zu sein. Die Kaiserfamilie mußte hier aber manche Entbehrungen, z.B. mangelnde Nahrungszulieferungen und fehlende medizinische Pflege, erleiden. In Wien wurde die Republik ausgerufen. Die neue Regierung verweigerte Eckartsau jeglichen Schutz, wahrscheinlich um den Kaiser zur Abdankung und zum Verlassen des Landes zu bewegen. Tatsächlich waren die Familie und ihre Begleiter in Gefahr. Marodierende rote Soldaten drohten einzubrechen und die Kaiserfamilie aufzuhängen. Der russische Zar und seine Familie waren am 17. Juli in Jekaterinburg ermordet worden.

Es war einem britischen Offizier – Oberst Edward Lisle Strutt (1874–1948) – zu verdanken, daß Karl am 23. März 1919 noch als Kaiser und sogar im Hofsalonzug ins Schweizer Exil ausreisen konnte. „Versprechen Sie mir, daß ich als Kaiser abreisen werde und nicht wie ein Dieb in der Nacht.“ In Ungarn führte eine Gegenrevolution die Monarchie wieder ein, und von der Schweiz heraus unternahm Karl zwei mißlungene Restaurationsversuche. Nach dem zweiten Versuch wurde er von Offizieren der Siegermächte in Haft genommen. Die Schweiz weigerte sich, den Kaiser ein drittes Mal aufzunehmen, und das Kaiserpaar wurde die Donau hinunter zum Schwarzen Meer geführt, wo sie an Bord des britischen Schiffs „Cardiff“

gebracht wurden. Kaiser Karl und Kaiserin Zita wurden nun über das Mittelmeer in ein neues Exil auf die portugiesische Insel Madeira geführt.

Am 19. November 1921 ging das Kaiserpaar im Hafen der Inselhauptstadt Funchal – 1.000 Kilometer von Lissabon im Atlantik gelegen – an Land. Der Familie wurde Unterkunft in der Villa Victoria, einer Hotel-Dependance, zugewiesen, aber Weihnachten wird trotzdem ein etwas trauriges Fest gewesen sein. Die Kinder waren noch zusammen mit ihrer Großmutter in der Schweiz. Im neuen Jahr erreichte das Kaiserpaar die beunruhigende Nachricht, daß Erzherzog Robert – der zweitälteste Sohn – sich einer Operation unterziehen mußte. Trotz großer Schwierigkeiten und Hindernisse reiste Kaiserin Zita noch im Januar in die Schweiz, um ihrem Sohn in Zürich beistehen zu können. Der Kaiser mußte in seinem Verbannungsort in Funchal auf Nachricht aus der Schweiz warten. Am 2. Februar 1922 kamen die Kaiserin und die Kinder zurück nach Madeira. Robert war noch nicht genesen und blieb noch bis 2. März von seiner Familie getrennt.

Inzwischen hatte Karl beschlossen, die kostspielige Villa zu verlassen, da der seiner Mittel beraubte Kaiser sich den Aufenthalt nicht länger leisten konnte. Ein lokaler Bankier bot Karl ohne jede Gegenleistung seine Sommervilla auf dem Berg oberhalb der Stadt an, welche der Kaiser dankbar annahm. Die Übersiedlung fand bereits Mitte Februar 1922 statt. Die Villa lag unweit der großen Marienkirche Nossa Senhora do Monte und bot eine weite Sicht über die Stadt und den Hafen. Sie war aber für einen Aufenthalt in den Sommermonaten bestimmt. Im Frühjahr waren die Räumlichkeiten, weil die Berglage von Kälte und Nebel heimgesucht wurde, kalt, feucht und schwer beheizbar. Der Kaiser war schon kränklich, was man der Spanischen Grippe zuschreibt. Die Kälte war schädlich. Karl unternahm ausgedehnte Spaziergänge, oft zusammen mit den zwei ältesten Kindern, Otto und Adelheid. Er ging auch den Berg hinab in die Stadt und kam zu Fuß, von der Hitze dort, wieder in den Nebel und die Kälte zurück.

Am 9. März, bei einem solchen Spaziergang mit den Kindern, erkältete sich der Kaiser. Die Erkältung entwickelte sich schnell zu einer gefährlichen Lungenentzündung, und er mußte das Bett hüten. Ein Hausaltar wurde in seinem

Zimmer eingerichtet, so daß er dem heiligen Meßopfer beiwohnen konnte. Das Krankenbett wurde dann in ein größeres Zimmer im Erdgeschoß verlegt. Die heilige Messe wurde nebenan im Salon gefeiert, aber die Tür blieb offen, so daß der Kaiser auf den Altar blicken konnte. Wenn möglich, konnte er jeden Tag die heilige Kommunion empfangen. Trotz Atemnot und Schmerzen blieb der Kaiser geduldig. Er wollte niemandem zum Last fallen und gab sich ganz in die Hände Gottes. „Dein Wille geschehe!“

Aus Angst vor Gefahr der Ansteckung erlaubte er nicht, daß seine Kinder ihn im Krankenzimmer besuchten. Die Erzherzöge Felix und Karl Ludwig waren bereits an Grippe erkrankt, aber die Kinderstimmen aus dem Garten erfreuten ihn sehr! Bis zum 27. März stieg sein Fieber auf über 40 Grad an, und ihm wurde Sauerstoff gegeben. Sein Zustand verschlechterte sich, so daß am Abend der Priester dem Kaiser vorschlug, die Letzte Ölung zu empfangen. Karl willigte ein, aber er bestand darauf, erst zu beichten. „Ich habe eine Lebensbeichte abgelegt.“ Kronprinz Otto wurde aufgeweckt und zu seinem Vater gebracht. Später meinte der Kaiser: „Der arme Bub. Ich hätte es ihm gestern gerne erspart. Aber es war nötig, ihn zu rufen, des Beispiels wegen. Er soll wissen, wie man sich in solchen Lagen benimmt – als Katholik und als Kaiser!“

Quelle: FSSPXNews (29. März 2022)



Anlässlich des 100. Todestages wurde am 1. April 2022, einem Freitag, in der Wiener Minoritenkirche die Herz-Jesu-Messe zu Ehren des seligen Kaisers Karl

gesungen. Die Predigt von P. Stefan Frey können Sie nachlesen unter <https://fsspx.at/de/news-events/news/predigt-zum-100-todestag-des-seligen-kaisers-karl-aus-dem-hause-österreich-72809>

*Auf einer der Kaiser-Karl-Gedächtnisfeiern, die in den Jahren nach seinem Tode abgehalten wurden, hielt der Dominikanerpater **Norbert Geggerle**, der 1894–1898 Karls Religionslehrer gewesen war und somit seinen frommen Charakter vom Kindesalter an kannte, eine denkwürdige Rede, die auch gedruckt vorliegt. Er sagte:*

„[Die] Liebe zu seinen Völkern legte ihm auf dem Sterbebett Worte in den Mund, wie sie nur selbstlose Liebe sprechen kann: ‚Ich leide gern, wenn nur die Nationen Österreichs sich wieder zusammenfinden.‘ Und angesichts des Abfalles eines großen Teiles Böhmens vom katholischen Glauben, opferte er ebenfalls sein Leiden auf mit dem Wunsche: ‚Wenn nur die Abgefallenen wieder zurückfinden zur Kirche.‘ [...] So hat die Vorsehung alles benützt, um seinem Tod den Charakter eines Sühnopfers zu geben – grenzenlose Armut, Verrat, Verleumdung, Verbannung, Scheiden von einer heißgeliebten, hilflosen Gattin, Scheiden von acht geliebten Kindern, deren letztes noch nicht das Licht der Welt erblickt hatte, dazu noch ein so tiefes Gemüt und ein so liebereiches Herz, das dem Druck so hoher Atmosphäre seiner Liebe nimmer standhalten konnte.

Die Vorsehung hat die ernerische Grausamkeit seiner Feinde benützt, um in kurzer Zeit einen Heiligen zu bilden, einen Martyrer eines zarten Gewissens, einen Martyrer, der seinen geraubten rechtmäßigen Thron nicht mit einer Lüge und nicht mit Weihrauch vor den Götzen des Unglaubens und der Freimaurerei eintauschen wollte. Und darum ist er groß – Karl der Große an seiner Seele, der sich glänzend abhebt von all den Großen und Mächtigen und Feldherren und Siegern und Staatsmännern des Weltkrieges. Er ist die größte und reinste Erscheinung unserer traurigen und doch so großen Zeit!“

Aus: „Kaiser Karls Sühnetod“ (...), 3. Auflage, Wien 1926, Seiten 14f.

Republik der Schafe und Wölfe

Eine Schafherde weidete auf einer Wiese mit saftigem Gras. Da nahte ein Wolf. Die Schafe rückten ängstlich zusammen. Doch der Wolf zeigte sich friedfertig und begann, Gras zu fressen. Am nächsten Tag kam er wieder und weidete wie die Schafe. Diese legten vor dem ungefährlichen Wolf ihre Scheu ab. Und nun begann der Wolf ein Gespräch: „Ihr Schafe glaubt, wir Wölfe würden Schafe fressen. Das ist ein Irrglaube, den euch der Hirt eingimpft hat, um selbst euch ausbeuten zu können. Ihr seht doch mit eigenen Augen, daß ich, genau so wie ihr, nur Gras fresse. Ich bin nicht euer Feind. Ihr müßt selbst erkennen, wer in Wirklichkeit euer Feind ist. So frage ich euch: Wer schert euch und raubt euch die Wolle, die euch vor der Kälte schützt?“ „Der Hirt“, blökten die Schafe. Der Wolf fuhr fort: „Wer melkt euch und nimmt die ganze Milch für sich?“ „Der Hirt“, war die einstimmige Antwort. „Wer nimmt euch die Lämmer weg und hetzt die Hunde auf euch, um den Raum eurer Freiheit einzuschränken?“, fragte der arglistige Wolf weiter. „Der Hirt“, bähten die Schafe. „Wer ist nun in Wirklichkeit euer Feind: der Wolf oder der Hirt?“, drängte Isegrim. „Der Hirt“, erklärten die Schafe.

Da schlug ihnen der Wolf vor: „Ich helfe euch, das Sklavenjoch des Hirten abzuschütteln und den durch Hunde gebildeten Eisernen Vorhang zu durchbrechen. Deshalb schlage ich vor: Gründen wir die Republik der Schafe und Wölfe. Alle sollen die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten haben. In der neuen Republik werdet ihr von der Diktatur des Hirten und seiner bissigen Hunde befreit sein. Seid ihr damit einverstanden?“ „Ja“, riefen die Schafe begeistert. Am lautesten schrien die jungen Böcke. Einige ältere Schafe, die Bedenken äußerten, wurden niedergeschrien. Dann sagte der Wolf: „Diese Weide ist nicht der geeignete Ort für eine blühende Republik der Schafe und Wölfe. Hier seid ihr in ständiger Bedrohung. Folgt mir in den Wald, dadurch werdet ihr vom Hirten und seinen Hunden befreit.“ So bereitwillig, wie die Schafe früher dem Hirten gefolgt waren, folgten sie nun dem Wolf in den Wald, in das Land der vermeintlichen Freiheit.

Nach einigen Tagen bemerkten die Schafe, daß einige

von ihnen über Nacht verschwunden waren. Sie teilten ihre Besorgnis dem Wolf mit. Dieser antwortete: „Wir leben in einer Republik der Freiheit. Wem es nicht gefällt, der kann ja weggehen. Es sind Verräter, die uns verlassen haben.“ Da beruhigten sich die Schafe. In den nächsten Nächten verschwanden wieder einige Schafe. Der Wolf meinte: „Wir errichten keinen Eisernen Vorhang. Wer sich lieber der Diktatur des Hirten unterwerfen will, kann gehen.“ Aber immer wieder verschwanden jede Nacht einige Schafe. Zuletzt war von der Herde nur ein einziges Schaf übriggeblieben. Treuherzig sagte es: „Lieber Wolf, wenn dich auch alle übrigen Schafe verlassen haben, ich bleibe dir treu und verlasse dich nicht.“ „Das ist gut“, sagte der Wolf, tötete auch das letzte Schaf und fraß es auf. So fand die „Republik der Schafe und Wölfe“ ihr ruhmloses Ende.

Dieses Gleichnis veranschaulicht die Methoden der Christus- und Kirchenfeinde [*auch und gerade innerhalb der Kirche*]. Sie geben sich selbst als Volksbeglückler aus und verleumden das Christentum und seine Institutionen als Feinde des Volkes. Schon Christus hat vor ihnen gewarnt: „Sie kommen zu euch wie harmlose Schafe, in Wirklichkeit aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Mt 7,15f.)

Aus: Ignaz Bernhard Fischer, „Glaubensbote“, Temeswar 2009 (Neuaufgabe Schierling 2017), Seiten 169f.

Ist Jesus der Sohn Gottes? – Dritter Teil: Jesus erfüllt sämtliche Prophezeiungen

(Fortsetzung von StAB Nr. 51, Seiten 15–17)

Im folgenden wird den Prophezeiungen des Alten Testaments ihre Erfüllung, wie sie die Evangelisten berichten, gegenübergestellt.

Jesus stammt aus dem Stamme **Juda**: „Nicht weicht der Herrscherstab von Juda noch der Fürstenstab von seinen Füßen, bis der kommt, dem er gebührt und dem der Völker Gehorsam gehört“ (Gen 49,10). – „... dieser war ein Sohn des Aminadab, dieser des Aram, dieser des Eson, dieser des Phares, dieser des Juda, dieser des Jakob, dieser des Isaak,

dieser des Abraham“ (Lk 3,33f.).

Jesu Geburtsort ist **Bethlehem**: „Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir einer hervorgehen, um Herrscher in Israel zu sein, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist“ (Micha 5,2). – „Als Jesus geboren war in Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes ...“ (Mt 2,1).

Jesus ist geboren aus der **Jungfrau**: „Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und man wird seinen Namen Emmanuel nennen“ (Jes 7,14). – „Mit der Geburt Jesu Christi aber verhielt es sich so: Als seine Mutter Maria mit Joseph verlobt war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte vom Heiligen Geist“ (Mt 1,18).

Über die **Zeit** der Erfüllung: „Wissen sollst du und einsehen: Von der Zeit an, da das Wort erging von der Wiederherstellung und dem Aufbau Jerusalems, bis zu einem Gesalbten, einem Fürsten, sind es sieben Wochen; und 62 Wochen bleibt es wiederhergestellt und aufgebaut mit Platz und Graben, doch unter dem Druck der Zeiten. Nach den 62 Wochen wird ein Gesalbter ausgerottet ohne Richterspruch. Stadt und Heiligtum wird das Volk eines heranrückenden Fürsten verheeren“ (Dan 9,25f.). – Erklärung: Das hebräische Wort für Woche ist das gleiche wie für „sieben“, und ein Tag repräsentiert ein Jahr; so bedeuten „sieben Wochen“ 49 Jahre, „62 Wochen“ sind 434 Jahre, zusammengezählt 483 Jahre; der Befehl zum Wiederaufbau des Tempels (vgl. Esra 7,11–26) wurde im Jahr 458 v.Chr. erteilt. Das ergibt für das Kommen des Messias das Jahr 26 n.Chr., das viele als Datum für den Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu annehmen.

Der **Kindermord** von Bethlehem: „So spricht der Herr: Klage hört man in Rama, bitteres Weinen; Rahel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn sie sind nicht mehr“ (Jer 31,15). – „Als Herodes sich von den Weisen hintergangen sah, wurde er sehr zornig und ließ in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Knäblein von zwei Jahren und darunter umbringen, nach der Zeit, die er von den Weisen erforscht hatte“ (Mt 2,16).

Jesus wirkt in **Galiläa**: „Fürwahr, nicht wird im Dunkel bleiben das Land, das jetzt in Bedrängnis ist! In der

früheren Zeit brachte der Herr Schmach über das Land Zabulon und das Land Naphtali, aber zur letzten Zeit bringt er zu Ehren das Gebiet der Meerstraße, das Gelände am Jordan, das Gebiet der Heiden [Galiläa]. Das Volk, das in Finsternis wandelt, erschaut ein großes Licht. Über den Bewohnern eines finsternen Landes strahlt ein Lichtglanz hell auf“ (Jes 8,22–9,2). – „Als Jesus gehörte hatte, daß Johannes eingekerkert sei, zog er sich nach Galiläa zurück. Er verließ Nazareth und kam nach Kapharnaum am See im Gebiet von Zabulon und Naphtali. So sollte sich das Wort des Propheten Isaias erfüllen: „...“ (Mt 4,12–16).

Jesus erfährt **Ablehnung** durch die Juden: „Verachtet war er, von Menschen gemieden, ein Mann der Schmerzen, mit Krankheit vertraut! Wie einer, vor dem man das Antlitz verhüllt, war er verachtet, so daß wir ihn nicht schätzten“ (Jes 53,3). – „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11).

Der **Einzug** Jesu in **Jerusalem** auf einem **Esel**: „Tochter Sion, juble laut! Jauchze, Tochter Jerusalem! Sieh, dein König kommt zu dir; gerecht und heilbringend ist er, demütig und reitend auf einem Esel, auf dem Füllen einer Eselin“ (Sach 9,9). – „Da ging die große Menge ihm mit den Palmzweigen entgegen und rief: ‚Hosanna! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels!‘ Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich darauf, wie geschrieben steht: „...“ (Joh 12,13–15).

Ein **Freund verrät** Jesus: „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen“ (Ps 40,10). – „Da ging Judas Iskariot, einer von den Zwölfen, zu den Hohenpriestern, um ihnen Jesus zu verraten“ (Mk 14,10).

Judas erhält **30 Silberlinge** für seinen Verrat: „Und ich sprach zu ihnen: ‚Wenn es euch gefällt, so gebt mir meinen Lohn, wenn nicht, so laßt es bleiben!‘ Da wogen sie mir meinen Lohn vor, dreißig Silberlinge“ (Sach 11,12). – „Er sprach: ‚Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrate?‘ Sie bestimmten ihm dreißig Silberlinge“ (Mt 26,15).

Judas weist das **Geld zurück**: „Der Herr aber sprach zu mir: ‚Wirf ihn dem Silbergießer hin, diesen herrlichen Preis, den ich ihnen wert bin!‘ Da nahm ich die dreißig Silberlinge und warf sie im Haus des Herrn dem Silbergießer hin“ (Sach 11,13). – „Da warf er die Silberlinge in den

Tempel [...]. Die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: ‚Es ist nicht erlaubt, sie in den Tempelschatz zu legen, denn es ist Blutgeld.‘ Sie hielten nun Rat und kauften dafür den Töpferacker zum Begräbnis für die Fremden“ (Mt 27,5–7).

Jesus **schweigt** während des Prozesses: „Man mißhandelte ihn, und er beugte sich; er tat seinen Mund nicht auf wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und gleich einem Schaf, das vor seinen Scherern verstummt, tat er seinen Mund nicht auf“ (Jes 53,7). – „Da stand der Hohepriester auf und sprach zu ihm: ‚Antwortest du nichts auf das, was diese gegen dich aussagen?‘ Jesus aber schwieg“ (Mt 26,62f.).

Jesus, der **Leidensknecht**: „Und doch wurde er durchbohrt für unsere Frevel, zerschlagen wegen unserer Missetaten. Züchtigung für unser Heil lag auf ihm, durch seine Wunde ward uns Heilung zuteil“ (Jes 53,5). – Siehe die Leidensgeschichte Jesu bei Matthäus (26,14–27,66), Markus (14,1–15,47), Lukas (22,14–23,56), Johannes (18,1–19,42).

Jesus wird zusammen **mit Sündern gekreuzigt**: „Darum werde ich ihm seinen Anteil unter den Vielen geben, und mit den Zahlreichen wird er den Erwerb teilen dafür, daß er sein Leben in den Tod dahingab und sich unter die Frevler zählen ließ“ (Jes 53,12). – „Dann wurden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt, einer zur Rechten und der andere zur Linken“ (Mt 27,38).

Jesus bekommt **Essig** zu trinken: „Sie gaben mir Essig zu trinken für meinen Durst“ (Ps 68,22). – „Es stand nun ein Gefäß voll Essig da. Sie nahmen einen Schwamm voll Essig, steckten ihn auf einen Ysopstengel und brachten ihn an seinen Mund“ (Joh 19,29).

Die Seite Jesu wird von einer Lanze **durchbohrt**: „Doch über Davids Haus und die Einwohner Jerusalems werde ich den Geist der Erbarmung und des Flehens ausgießen. Sie werden auf den hinblicken, den man durchbohrte, und Totenklage um ihn halten, wie man klagt um den Einzigen, und bitter um ihn trauern, wie man trauert um den Erstgeborenen“ (Sach 12,10). – „Einer von den Soldaten stieß ihm mit der Lanze in die Seite, und sogleich floß Blut und Wasser heraus“ (Joh 19,34).

Die Soldaten **würfeln** um Jesu **Gewand**: „Sie verteilen meine Kleider unter sich und werfen über mein Gewand das Los“ (Ps 21,19). – „Nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darüber, was ein jeder bekommen solle“ (Mk 15,24).

Kein Bein wird an Jesus **zerbrochen**: „Er behütet jedes seiner Glieder, nicht eines davon wird zerbrochen“ (Ps 33,21). – „Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon tot war, brachen sie ihm die Beine nicht“ (Joh 19,33).

Jesus wird begraben im **Grab eines Reichen**: „Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Reichen“ (Jes 53,9). – „Als es Abend geworden war, kam ein reicher Mann aus Arimathäa, mit Namen Joseph [...]. Und Joseph nahm den Leichnam, wickelte ihn in reine Leinwand und legte ihn in sein neues Grab“ (Mt 27,57–60).

Jesus wird **vom Tod auferweckt**: „Denn du gibst mein Leben nicht der Unterwelt preis und läßt deinen Heiligen die Grube nicht schauen“ (Ps 15,10). – „Fürchtet Euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie er gesagt hat“ (Mt 28,5f.).

Aus der Broschüre von P. Andreas Steiner, „Liebe zur Wahrheit“ Nr. 4, 2019 (Fortsetzung folgt).

*Diese und andere **Broschüren**, z.B. zu den Fragen „Existiert Gott?“ oder „Gibt es eine wahre Religion?“ oder „Worin besteht Freiheit?“ , können bestellt oder als PDF heruntergeladen werden unter <https://m-i.info/de/shop/flyer/was-ist-wahrheit/>*

Advent

Die Tage knien früh zum Abend nieder.
Das Dunkel sickert aus den Wolken her
und hüllt uns ein mit nebligem Gefieder
und macht uns still und alle Straßen leer.

Im großen Schweigen feiert nun die Erde,
und unbeweglich steht der schwarze Tann.
Daß neues Leben uns geboren werde,
die ganze Welt hält leis den Atem an.

Es ist die Zeit des stummen Vorbereitens,
da sich das Herz zu tiefster Einkehr faßt,
daß es zur Stunde sanften Niedergleitens
der Gnade halte im Besinnen Rast.

Nun sei es, daß beim gelben Kerzenscheine
ein altes Lied erfülle warm dein Haus,
ein guter Gast sich trostreich dir vereine,
ein Buch dich leite über dich hinaus.

Dann ist es gut, im Dunkel hinzuträumen
und nur zu denken, wie das Leben geht,
und nur zu schauen, wie in fernsten Räumen
ein himmlisch Licht hoch uns zu Häupten steht.

Die Tage knien früh zum Abend nieder.
Die Sonne wärmt nicht mehr. Der Jubel fern.
Die Kinder üben fromme Weihnachtslieder.
Bald leuchtet wieder nächtens jener Stern.

*Aus: Josef Schneider (1911–1969),
„Die Christbaumstraße“, München 1978, Seite 3*

Die Geschichte vom Weihnachtslicht

Von Rolf Krenzer (1936–2007)

Als die Engel den Hirten verkündet hatten, daß im Stall von Bethlehem der König der Welt geboren worden war, da suchte jeder nach einem passenden Geschenk, das er dem Kind in der Krippe mitbringen wollte. „Ich bringe ein Schäfchen mit“, meinte der eine. „Ich eine Kanne voll frischer Milch“, sagte ein anderer. „Und ich eine warme Decke, damit das Kind nicht friert!“, rief ein dritter.

Unter den Hirten war aber auch ein Hirtenknabe. Der war bettelarm und hatte nichts, was er dem Kind schenken konnte. Traurig lief er zum Schafstall und suchte in dem winzigen Eckchen, das ihm gehörte, nach etwas, was auch nur den Anschein eines Geschenks hatte. In seiner Not zündete der Hirtenknabe eine kleine Kerze an und suchte in jeder Ritze und in jeder Ecke. Doch alles Suchen war umsonst.

Da setzte er sich endlich mitten auf den Fußboden und war so traurig, daß ihm die Tränen an den Backen herunterliefen. So bemerkte er auch nicht, daß ein anderer Hirte in den Stall gekommen war und vor ihm stehen blieb. Er erschrak richtig, als ihn der Hirte ansprach: „Da bringen wir dem König der Welt alle möglichen Geschenke, ich glaube aber, daß du das allerschönste Geschenk hast!“

Erstaunt blickte ihn der Hirtenknabe mit verweinten Augen an. „Ich habe doch gar nichts“, sagte er leise. Da lachte der Hirte und meinte: „Schaut euch diesen Knirps an! Da hält er in seiner Hand eine leuchtende Kerze und meint, er habe gar nichts!“

„Soll ich dem Kind vielleicht die kleine Kerze schenken?“, fragte der Hirtenknabe aufgeregt. „Es gibt nichts Schöneres“, antwortete der Hirte leise. Da stand der Hirtenknabe auf, legte seine Hand schützend vor die kleine Flamme und machte sich mit dem Hirten auf den Weg.

Als die Hirten mit ihren Geschenken den Stall erreichten, war es dort kalt und dunkel. Wie aber der Hirtenknabe mit seiner kleinen Kerze den Stall betrat, da breitete sich ein Leuchten und eine Wärme aus, und alle konnten Maria und Josef und das Kind in der Krippe sehen.

So knieten die Hirten vor der Krippe und beteten den Herrn der Welt, das kleine Kind mit Namen Jesus, an. Danach übergaben sie ihre Geschenke. Der Hirtenknabe aber stellte seine Kerze ganz nah an die Krippe, und er konnte deutlich das Leuchten in Marias und Josefs Augen sehen. „Das kleine Licht ist das schönste Geschenk!“, sagten die Hirten leise.

Und alle freuten sich an dem schönen Weihnachtslicht, das sogar den armseligen Stall warm und gemütlich machte. Der Hirtenknabe aber spürte, wie in ihm selbst eine Wärme aufstieg, die ihn immer glücklicher

machte. Und wieder mußte er weinen. Jetzt weinte er aber, weil er sich so glücklich fühlte.

Bis zum heutigen Tag zünden die Menschen vor Weihnachten Kerzen an, weil sie alle auf Weihnachten warten und ihnen das kleine Licht immer wieder Freude und Geborgenheit schenkt.

Haussegen zu Dreikönig

Der Priester oder der Hausvater spricht zu Beginn der Segnung:

V. Der Friede sei mit diesem Hause

A. und mit allen seinen Bewohnern.

V. Aus dem Morgenland kamen die Weisen nach Bethlehem, um den Herrn anzubeten. Sie taten ihre Schätze auf und brachten kostbare Geschenke zum Opfer dar: Gold dem großen König, Weihrauch dem wahren Gott, Myrrhe für das Begräbnis. Alleluja!

*Der Priester oder der Hausvater durchschreitet die Räume des Hauses, besprengt sie mit Weihwasser und beräuchert sie mit dem an Epiphanie gesegneten Weihrauch. Dabei wird das **Magnificat** gebetet oder gesungen:*

V. Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland.

A. Denn er hat herabgeschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd; siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Geschlechter.

V. Denn Großes hat an mir getan der Mächtige, heilig ist sein Name.

A. Und sein Erbarmen waltet von Geschlecht zu Geschlecht über allen, die ihn fürchten.

V. Er übt Macht mit seinem Arm, zerstreut, die stolzen Sinnes sind.

A. Mächtige stürzt er vom Thron, und Niedrige erhöht er.

V. Hungrige sättigt er, und Reiche läßt er leer ausgehen.

A. Er nimmt sich Israels, seines Knechtes an, gedenkend seiner Barmherzigkeit.

V. Wie er es unseren Vätern versprochen,

A. dem Abraham und seinen Nachkommen aufewig.

V. Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.

A. Wie es war im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.

Der Priester oder der Hausvater spricht die Gebete:

V. Lasset uns beten. Gott, du hast am heutigen Tag den Heiden durch das Licht eines Sternes deinen eingeborenen Sohn geoffenbart. Verleih uns, da wir dich bereits durch den Glauben erkennen, daß wir zur Anschauung des vollen Glanzes deiner Herrlichkeit gelangen: durch denselben Christus, unsern Herrn.

A. Amen.

V. Segne, Herr, allmächtiger Gott, dieses Haus! Laß darin wohnen Gesundheit, Keuschheit, Kraft, Demut, Güte, Sanftmut, Erfüllung des Gesetzes und dankbare Gesinnung gegen Gott den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist. Und dieser Segen möge bleiben über diesem Hause und seinen Bewohnern jetzt und allezeit.

A. Amen.

Aus: „Preise Gott. Gebete und Andachten“, Sarto-Verlag 2019 (2022), Seite 323

Adressen für St. Athanasius Bote:

Deutschland, Schweiz, Italien: IKC, Postfach 1154,

D-84067 Schierling – st.athanasius@gmx.de –

Tel. +49 (0)9451 / 6980895

Österreich: Dr. Jeindl, Prägart 1,

A-2851 Krumbach – st.athanasiusbote@zell-net.at –

Tel. +43 (0)677 / 64016860

Den St. Athanasius Boten, auch frühere Ausgaben, finden Sie im **Internet** unter: www.athanasiusbote.de

Adressen für Sarto (nur Buchbestellungen!):

D: Sarto Verlagsbuchhandlung GmbH, Dr.-Jaufmann-Str. 3, D-86399 Bobingen – info@sarto.de

A, CH: Zweigniederlassung Österreich: Schloß Jaidhof, A-3542 Jaidhof – info@sartoverlag.at